Der Geliebte im Schattenbild

Dibutade gilt als Erfinderin der Kunst.

Die Liebe ist auch im Spiel, der Schatten aber hat die entscheidende Rolle inne. Er macht einen Seelenraum auf.

DANIELE PABINGER

Den Schlagschatten ihres Geliebten an der Wand nutzt die junge Frau, um mit einem Stift sein Profil nachzufahren und ihn so für die eigene Erinnerung zu verewigen. Er wird in die Ferne ziehen, sie muss Abschied von ihm nehmen. Die antike Anekdote von Dibutade, Tochter eines korinthischen Töpfers, ist hier ins Bild gesetzt: Sie formt aus dem Schatten des Liebsten (s)ein Bildnis. Zahlreiche Interpretationen dieses Mythos vom Ursprung der Zeichenkunst und Malerei liegen vor, hier abgebildet ist ein Ölbild des deutschen Malers Eduard Daege aus dem Jahr 1832. Eingeschrieben in den Schatten sind die Liebe, das Begehren, aber auch der Verlust des Geliebten; vielleicht auch eine Vorahnung seines Todes. Der Kriegshelm zu Füßen des nackten Jünglings lässt diesen Tabugedanken aufkommen.

Für die Literaturwissenschafterin Corinna Sauter ist die Erfindung der Zeichnung und Malerei durch Dibutade genau das: „die Markierung der Abwesenheit im Versuch, den anwesend-abwesenden Geliebten im Schattenbild präsent zu halten". Dibutade sei daher auch als ein Gegennarrativ zum Pygmalion-Mythos gelesen worden. Dort erschafft ein Mann eine Frauenstatue nach seinem Wunschbild, die dann verlebendigt wird. „Im Unterschied dazu ist der Schatten bei Dibutade die Fixierung und letztlich Mortifizierung des Lebendigen im Bild", sagt Sauter. „Nicht zuletzt ist das Wort Schatten ja auch die Bezeichnung für die Seele der Toten, das kann man durchaus mitdenken."

Eine Art Ursprungsmythos ist die Anekdote von Dibutade auch für die Literatur. Das betont Corinna Sauter. „Dibutade hat einen Griffel in der Hand – es ist eine Szene auch des Schreibens." Über „Dibutade und die Frage weiblicher Autorschaft in Kunst und Literatur" spricht Sauter gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Christiane Kruse bei der öffentlichen Tagung „Schatten und Schattenseiten: Erkundungen in Kunst und Wissenschaft". Diese Veranstaltung geht am 6./7. Juni in Salzburg über die Bühne. „Auch wenn Dibutade als Figur naheliegenderweise in der Literatur – im Unterschied zur Kunst und Kunstgeschichte – seltener zu finden ist, gibt es doch eine ganze Reihe insbesondere lyrischer Dibutade-Gedichte", sagt Corinna Sauter. Dibutade sei vor allem in der französischen und englischsprachigen Literatur rezipiert worden. Bei der Tagung wird die Germanistin nun den Bogen spannen von deutschsprachigen Schriftstellerinnen der frühen Aufklärung über die Romantik zum Biedermeier bis in die Gegenwart und der Dibutade als einem Denkbild einer „Écriture féminine".

BILD: SN/NATIONALGALERIE BERLIN

So wie Dibutade ein Schattenbild oder eine Schattenschrift schafft, so ist der Schatten eine „zentrale Figuration" der Künste und Kulturwissenschaften. Das unterstreicht Hildegard Frauneder, Leiterin des Programmbereichs „Figurationen des Übergangs" an der Einrichtung Wissenschaft & Kunst von Mozarteum und Universität Salzburg. Die Kunsthistorikerin hat die Tagung „Schatten und Schattenseiten" mitkonzipiert. „Die Erkundungen werden auch ökologische Dimensionen ansprechen, so die bedrohte Dunkelheit durch Lichtverschmutzung." Eine neue Aktualisierung erfährt der Schattendiskurs ihrer Einschätzung nach als „Markierung des Abwesenden", indem das gezeigt wird, das nicht berücksichtigt wurde. Als Beispiel nennt sie die Arbeit der Künstlerin Isa Rosenberger, die vergessene Architektinnen, Tänzerinnen und Künstlerinnen thematisiere.

Widersprüchliches kommt Frauneders Worten nach oft mit dem Schatten ins Spiel – Kehrseiten des „Lichts der Vernunft"; er könne sich verselbstständigen und von Körpern losgelöst dunkle seelische Seiten andeuten. Sie verweist auf das Bild „Der lange Schatten" von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein aus 1805. Bedrohlich und rätselhaft werde der Schatten in der Folge in der symbolischen, metaphysischen und surrealistischen Kunst (Edvard Munch, Giorgio de Chirico, René Magritte).

Wie sich der Schatten in der Bildsprache vom Wirklichkeitsbezug verselbstständigte und zum Lieblingsthema der Avantgarde wurde, das zeigt der Kunsthistoriker Victor I. Stoichita in seinem Buch „Eine kurze Geschichte des Schattens" (Wilhelm-Fink-Verlag, 1999). Dieser Blick auf die Schattenästhetik macht einen Raum auf – für all das, was nicht sichtbar ist, nicht greifbar, für den Raum der Psyche, der Seele, und damit auch für Tabus.

Tabu Thema

Wenn Kickl in die Berge geht

PURGER TORIUM

Alexander Purger

Die denkwürdigste Bergtour des Jahrhunderts – nur vergleichbar mit der Erstbesteigung des Mount Everest – hat Herbert Kickl unternommen. Zwar ist nicht aktenkundig, welchen schroffen Bergzinken der FPÖ-Obmann erklommen hat. Die Tour war aber alpinistisch derartig bedeutsam, dass der präsumtive Volkskanzler deswegen nicht vor dem parlamentarischen U-Ausschuss erscheinen konnte, sondern der Volksvertretung sozusagen den Mittelfinger-artigen Bergstock zeigte.

Die ÖVP zieh in wegen dieser Absage an den U-Ausschuss der Feigheit und nannte ihn gar „Feigling der Nation". Was aber schon deswegen falsch ist, da die FPÖ die österreichische Nation ja seit Jörg Haider für eine ideologische Missgeburt hält. Wenn schon, müsste man ihn also „Feigling der Missgeburt" nennen. Wie klingt denn das?

Statt Kickl sagte im U-Ausschuss dann ein gewisser Herr Teufel aus, was nach würdigem Ersatz klingt, die ÖVP aber nicht besänftigen konnte. Unter uns gesagt: In Wahrheit war die ÖVP nur neidig auf Kickls Idee mit der Bergtour. Denn wäre Sebastian Kurz seinerzeit auch lieber ein bissel wandern gegangen, statt im U-Ausschuss auszusagen und sich damit eine Anzeige und Verurteilung einzuhandeln, wäre er heute noch Bundeskanzler. – Da sieht man, wie gesund das Wandern ist.

Beim FPÖ-Chef hat der Luis-Trenker-artige Drang auf die Berge aber auch noch eine eminente historische Dimension. Um sie ermessen zu können, muss man in der Geschichte weit zurückblättern, und zwar bis in die Frühzeit des Römischen Reiches. Schon damals, nicht erst heute, litt das Volk bittere Not und sehnte sich nach einem Erlöser. Herbert Kickl schwamm damals leider noch in Wotans Wurstkessel, weshalb die Plebs, wie das römische Volk genannt wurde, sich nach einem anderen Retter umsehen musste. Und dieser Retter war kein Mensch, sondern – und damit schließt sich der Kreis zum Alpinismus – der Heilige Berg.

Der Heilige Berg war eine kleine Erhebung außerhalb Roms, und wenn es dem Volk in seiner ständigen Auseinandersetzung mit den Patriziern (dem „System", würde die FPÖ heute sagen) zu bunt wurde, zog es mit Mann und Maus aus der Stadt und ließ sich auf dem Heiligen Berg nieder.

Drei Mal im Laufe der Jahrhunderte setzten die Römer diese sogenannte „secessio plebis", den Auszug des Volkes, ein. Und drei Mal hatten sie mit ihrer politischen Bergtour Erfolg: Indem sie die Stadt verließen, legten die Plebejer Rom lahm und stellten damit den Bestand des gesamten Staates infrage. Ihre Gegner – die Patrizier – mussten daher wohl oder übel einlenken und die Forderungen des Volkes erfüllen.

Ob das dem Staat immer von Nutzen war, steht auf einem anderen Schreibtäfelchen. Jedenfalls zeigt sich, dass Herbert Kickl nicht einfach wandert. Sobald er in die Berge geht, führt er eine heroische Protestbewegung für die Plebs an! Was ist dagegen schon eine Vorladung vor den U-Ausschuss?

Ein einziges Mal übrigens knickten die Patrizier nicht ein, sondern schickten einen Unterhändler auf den Heiligen Berg. Dieser erzählte den Plebejern, die sich weigerten, in den Krieg zu ziehen, um den Wohlstand der Patrizier zu retten, das Gleichnis vom Staat und dem Körper: Wenn alle Körperteile zusammenarbeiten, funktioniere der Organismus. Wenn hingegen die Hände, der Mund und die Zähne sich über den vermeintlich untätigen Bauch ärgern und sich weigern, ihm weiter Nahrung zuzuführen, verhungere nicht nur der Bauch, sondern der gesamte Körper, also auch Hände, Mund und Zähne. – Die Plebejer sollen daraufhin nachgegeben haben. Selige Zeiten, als Spaltungen der Gesellschaft so leicht zu beseitigen waren ...

WWW.SN.AT/PURGERTORIUM